Zu festes Schnüren.

„Die Jugend schmücket besser, als ein Gewand von Seide,
Und Unschuld mehr, als Glanz der Eitelkeit." (Seume).

Die Ballsaison steht vor der Thüre und da dürfte ein mahnendes Wort an die tanzlustigen jungen Schönen wohl am Platze sein. Zwar wäre es höchst wahrscheinlich ein undankbares Beginnen, zu den Backfischchen direkt sprechen zu wollen, denn nicht ein einziger dieser Schmetterlinge würde auf die Mahnung einer Fremden hin die Corsettschnüre um einen einzigen Zoll lockern. Aber die Mütter sollten darauf sehen, daß das Töchterlein in jugendlicher Geschmacksverirrung sich nicht bis zur Gesundheitsschädlichkeit einschnüre. Es ist ein unglückliches Zusammentreffen, daß selbst Mädchen, die sonst mit dem Schnüren keinen Mißbrauch treiben, sich aber, um auf den Ball zu gehen, ein bis drei Zoll enger einzuzwängen suchen — gerade da, wo es eher nöthig wäre, das Gegentheil zu thun. Man nennt das, „seine Figur verbessern", bis heute hat aber noch Niemand ergründen können, wer eigentlich diese Liebesmüh' gebührend anerkennt. Die Mädchen und Frauen auf dem Balle wissen sämmtlich, daß die sogenannte „Wespentaille" ihrer Eigenthümerin den ganzen Genuß vergällt, weil sie auf Kosten von deren Behaglichkeit hergestellt wurde, und die Männer sind von den allzu ätherischen Wesen durchaus nicht entzückt. Die besten Freundinnen, die man bezüglich der Knappheit der Taille übertrumpfen möchte, beneiden höchstens im Stillen diejenige, die den Muth hatte, in ihrer natürlichen Körperform auf den Ball zu kommen und lieber dafür tief und frei ahmen und den Tanz voll und ganz zu genießen. Und die Männer fühlen sich auch mehr zu einem Mädchen hingezogen, das sich natürlich gibt, denn sie schließen, und mit Recht, von diesem einen Zug auf viele andere. Ein Mädchen, das es verschmäht, in Bezug auf seine Figur die Kunst zur Hülfe zu nehmen, wird auch in anderen Dingen, wie Charaktereigenschaften u. s. w., keine Maske vornehmen.

Vom künstlerischen Standpunkt aus ist eine enge Toilette unschön, vom sanitären aus ist sie geradezu verwerflich. Ein fest angezogenes Corsett übt einen starken Druck auf die untersten kurzen Rippen aus. Diese werden zusammengepreßt und können sich nicht so ausdehnen, wie es für ein ausgiebiges Athmen nöthig wäre. Gleichzeitig wird die untere Oeffnung des Brustkorbes verengt und dadurch die Lage und Funktion der wichtigsten Organe gestört. Das Tanzen nun erfordert tiefe, volle Athemzüge, und da müssen denn die oberen Rippen die mangelhafte Leistungsfähigkeit der unteren ausgleichen, das ist das schnelle und gewaltsame Athmen, das wir nach einer solchen Anstrengung wahrnehmen. Dieses Athmen ist unnatürlich, unbequem und gefährlich, es stört die Blutbildung und Ernährung und überanstrengt das Herz. Deshalb kommt es oft vor, daß nach lebhaftem und andauerndem Tanzen Unbehagen, Schwindel, ja Ohnmachten vorkommen.

Man braucht das Corsett nicht gänzlich zu verdammen. Zwischen der modernen Kleiderreform und diesem gibt es, wie bei allen Dingen, einen goldenen Mittelweg, den man wandeln kann, ohne einerseits der Gesundheit zu schaden oder andererseits an Eleganz einzubüßen. Viele einsichtige Damen sind der Meinung, daß das Corsett, wenn mit Vernunft angelegt, die Behaglichkeit eher erhöht als zerstört — und schädlich wird es nimmermehr, sobald man nach erfolgtem Schluß die flache Hand gerade von oben herab in die Magengegend zwischen Corsett und Körper einführen kann.

Die Mode begünstigt das Tragen eines losen Corsetts und macht das Einschnüren zu einem sinn- und zwecklosen Beginnen. Jede gewissenhafte Mutter sollte also wohl darauf sehen, daß das Töchterchen dem Corsettriemen nicht noch „einen einzigen" letzten Ruck gebe. Es hat das nicht nöthig, eine jugendliche Figur ist immer schön. Und die Jugend soll die Freuden, die sich ihr bieten, unbeeinträchtigt durch Modethorheiten, auskosten, ehe es zu spät wird und das Tanzen sich von selbst verbietet.

— Schwabe und Märker im Manöver. Leutle, sagts a moal, wer führt Euch? — Wir führen uns höchsteegenbeenig von janz alleene! — Ei nu! Hoabt's denn ka Rottenführer? — Karottenführer? Aber, Männeken! Wir sind doch keen Jemüse nich!

— Die Aermste. Köchin (im Selbstgespräch): Wahrhaftig — alle Tag' werden s' kleiner, die Stückerln Fleisch, die ich krieg' — natürlich — an mir muß nun die theure Badereis' nach und nach wieder herunter gerissen werden!

— Eine Autorität. Hungerford: „Glauben Sie auch, Doktor, daß der Gebrauch des Tabaks das Leben eines Mannes verkürzt?" — Dr. Powell: „Ich weiß es ganz bestimmt. Ich versuchte einmal das Rauchen aufzugeben und die Tage erschienen mir 90 Stunden lang."

— Ehemännlicher Stoßseufzer. „Die Ehe ist doch 'ne recht unvollkommene Einrichtung. Meine Frau sagt, ich soll Donnerstag fahren, meine Tochter sagt Mittwoch, — ich selbst will Sonntag. Fahr ich nun Mittwoch oder Donnerstag?"

— Erklärung. Arzt: „Ihr Magen ist total verdorben! Sie haben wohl sehr unmäßig gelebt?" — Patient: „I bewahre; aber im letzten Jahre haben drei von meinen Töchtern kochen gelernt!"

Hausmann's Lebensversicherung.

Von Per Hallström.

Hausmann war ein gutmüthiger, rundköpfiger Deutscher, der unterschiedliche Jahre an der Universität zugebracht, dort drei Terzen in der Stirne, vier Quarten über die Backenknochen und den oberen Theil des Ohres und das Zeugniß davongetragen hatte, fleißig den Mensuren beigewohnt zu haben. Nun hatte er alle diese Errungenschaft nach Philadelphia übersiedelt und genoß seine Tage, indem er in Brown und Cy's Comptor sorgsam und peinlich schrieb.

Mit dem Lande war er nicht sonderlich zufrieden: das Bier zwar ziemlich trinkbar, aber der Tabak ausgesprochen schlecht, und das Essen, welche „Schweinerei"!

Eines Tages ließ er die Bemerkung fallen, daß er die Absicht habe, sich zu verheirathen. Die dadurch hervorgerufenen Aeußerungen des Erstaunens nahm er ziemlich ungnädig auf... Ob er denn ständig hierzubleiben gedachte? — Offenbar, wie sollte er denn nach Hause kommen? Gewiß, er würde hier noch begraben werden; darum wollte er wenigstens vorher noch ein paar Mal anständig essen. War er denn verlobt? — Ja, eigentlich, gewiß war er verlobt! Er hatte einem Mädchen geschrieben. Und in drei Wochen sollte sie kommen.

Drei Wochen nachher verschwand Hausmann für einige Tage und als er wieder sichtbar wurde, erschien er in Gesellschaft einer großen Büchse, die ein vollständiges Mittagessen enthielt. Er war ungemein vergnügt und glücklich. Er hatte endlich wieder Suppe gegessen, wirkliche deutsche Fleischsuppe mit Klößchen darin — jeden Tag. Seine Frau kochte ausgezeichnete Suppe, große Töpfe voll. Seine Frau bereitete auch das Fleisch vortrefflich zu, sie briet es nicht zu stark — und wie billig war das Alles! Es gefiel ihm, verheirathet zu sein. Wenn die Mittagsstunde herannahte, wurde obbesagte Büchse geöffnet, und es stellte sich heraus, daß sie eine überraschende Menge Leckereien enthielt, Coteletten, kleine Würstchen ...

Hausmann war glücklich, wie ein Gott in einer Hökerbude und aß, wie eine englische Romanheldin. Diese Seligkeit äußerte sich noch längere Zeit um die Mittagsstunde; doch nach und nach begannen kleine, störende Wolken aufzusteigen — die Sache war doch nicht so billig, die Miethe kostete so und so viel, und die Feuerung — ja, Teufel, was mußte man da nicht Alles bedenken! Er liebte es, in Weinstuben zu sitzen und, ein Glas vor sich, mit Landleuten davon zu plaudern, wie herrlich es doch daheim war, wie roh und uncultivirt die neue Welt sei, hie und da über ein in tiefstem Bierbaß vorgebrachtes, politisches Witzwort eines Handwerkers zu lachen und selbst Gelegenheit zu finden, mit unschuldiger Pedanterie einen kleinen Theil jener Gelehrsamkeit zum Besten geben zu können, die an die Kinder des Landes so verschwendet war, wie Musik an Taube — und nun fehlten ihm die Mittel zu alledem. Seine Gattin war eine kleine geschäftige Frau, die mehr Respect vor seinem Bücherschrank, als vor seinem Urtheil hatte und mit genug gesundem Menschenverstande ausgestattet war, um sehr leicht in allen häuslichen Angelegenheiten ihrem mißmuthig und grüblerischen Gemahl die Zügel entbinden zu können, so daß seine Position nicht einmal in geschmeichelter Eitelkeit ein Gegengewicht für alle Opfer fand. So wurde nach und nach sein Antlitz von so dunkler Düsterkeit, daß es sogar auf die Eßwaarenbüchse einzuwirken schien. Die kleinen Würstchen sahen nicht mehr so prall aus und glitten nicht mehr so geschmeidig seine Kehle hinab, die Beefsteaks waren nicht mehr von so frischem Roth, dafür aber brüteten um so blutigere Gedanken über ihnen. Hausmann hatte seine Rechnung mit dem Leben gemacht und fand die Sache reif für den Concurs.

Er besaß einen Freund, der den nicht ungewöhnlichen Namen Meyer führte und ihn gewöhnlich vor dem Bureau zu erwarten pflegte. An dessen farbiger Hemdbrust schüttete er seinen Kummer aus. Es waren stets Rechnungen: Subtractionen von der geringfügigen Summe 15 Dollars wöchentlich mit unruheerweckender Tendenz, ein negatives Resultat zu ergeben. So gewann nach und nach das Problem die Form des bekannten Räthsels vom Wolfe, der Ziege und dem Kohlkopf, wobei Hausmann's Lebensansprüche die grimmige, gierige Gestalt des Wolfes annahmen, die Ziege repräsentirte die häuslichen Forderungen, und der Kohlkopf bestand aus fünfzehn dünnen Scheinen. Es war unmöglich, eine zufriedenstellende Lösung des Räthsels zu finden, und Hausmann entzog sich demselben, indem er dem Wolf alles Recht zu leben absprach, oder, um bei dem Bilde zu bleiben, den Fährmann Charons Nachen für seinen Transport flott machen ließ.

„Es geht nicht," sagte er in düstern Kehltönen. „Ich kann mich nicht durchschlagen. Das Leben kostet mehr, als es werth ist, und ich sehe nicht ein, wozu ich mit ihm kämpfen soll, da es dadurch nur noch elender wird. Könnte ich nur für die Zukunft meiner Frau sorgen, ich für mein Theil wäre fertig — Du hast wohl schon von der Lebensversicherungs-Gesellschaft hier gehört?"

Meyer's Vollbart drückte stille Zustimmung aus.

„Du weißt auch, daß in diesen verdammten Städten beinahe täglich Jemand von der Eisenbahn überfahren wird?"

Meyer, der ein pessimistischer Philosoph war, unterdrückte ein düsteres Lachen unter seinem Schnurrbart.

„Nun, und wäre es ein so großes Unrecht, sein Leben zu versichern und sich im Uebrigen auf so eine Locomotive zu verlassen? (Hausmann hielt heroisch ein Zittern zurück.) Die Schwierigkeit liegt blos darin, genug Geld zusammen zu bekommen, um die Prämie zu bezahlen."

Meyer's Augen schossen Blitze der Bewunderung unter seinen buschigen Brauen; er streckte Hausmann seine Hand mit einer Würde entgegen, wie sie seit Mucius Scävola's bekannter Geste nicht beobachtet wurde, und konnte ein Wort des Lobes nicht unterdrücken, daß der Freund nun anfing, klar zu sehen. Aber er sollte sich nur vor Uebertreibung hüten und nicht in überstürzter Weise eine vielleicht zufällige Stimmung über die Entwicklung seiner Persönlichkeit entscheiden lassen. Er war jetzt auf dem rechten Wege, den Sinn alles Bestehenden zu erfassen. Des Lebenswillens dunkler Trieb nach Ruhe begann ihm zum Bewußtsein zu kommen, aber er mußte ihm Zeit geben, sich zu entfalten, tiefer in die Melancholie des Lebens eindringen und sich langsam und ernst von dem Verhängniß leiten lassen.

„Die kleine praktische Angelegenheit, die Du erwähntest," schloß Meyer, „ist ja eine Lächerlichkeit, aber sie kann Dir nützlich werden. Sie soll Dir ein beständiger Stachel am Fuße sein, der Dir hilft, Dich zu erinnern, und wie könntest Du auch Deine für Dein werdendes Ich so überflüssig hinreichenden Geldmittel besser anwenden, als indem Du durch sie Dein Alltagsgewissen vor Vorwürfen bewahrst? Du würdest ja sonst glauben können, daß Deine Frau, die natürlich weit davon entfernt ist, all dies hier zu erfassen, eine Vernachlässigung erleide, dadurch daß Du mehr und mehr außerhalb ihrer Sphäre lebst."

Zum Schlusse versprach Meyer ihn nie und nimmer aufzugeben, sondern stets darüber zu wachen, daß seine Lebensanschauung nicht irregeleitet werde, und Hausmann begann nun eifrig für die Garantiesumme zu seiner Befreiung von des Lebens Kümmernissen zu sparen. Aber dies war eine saure Arbeit; und Meyer's erwähnte Stachel am Fuß wurde ihm bisweilen recht beschwerlich. Der kleine Rest der Mittagsfreude schwand vor den dünnen Butterschnitten, die nun Alles waren, was er sich gönnte, und dann fing er auch nach und nach an, sich von Meyers Theilnahme bedrückt zu fühlen. Er warf einen scheuen Blick durch das Fenster, während er aus der Thüre trat, bange davor, die stramme Gestalt und den derben, hocherhobenen Kopf des Freundes gegen das Gitter sich abzeichnen zu sehen; und wenn jener auch nicht dastand, so war darum die Gefahr doch nur für eine kurze Weile aufgeschoben. Unfehlbar, wie der Metallapostel in einer mechanischen Uhr, konnte er ihn des Abends erwarten. Dann ließ er sich vor dem Kamin nieder, breit und steif und die Augen stets verständnißvoll auf Hausmann gerichtet, so daß der arme Mann sich wie ein Verbrecher gegen seine Frau vorkam, deren freundliche Fürsorglichkeit, mit der sie ihm unaufgefordert seine Kaffeetasse nachfüllte, ihn beinahe an heißem Mokka und dem Gefühl der Unwürdigkeit ersticken ließ. Von Bier durfte gar nicht die Rede sein — es galt ja, zu sparen! — aber wenn Meyer, für dessen befestigten Charakter Disciplin nicht mehr nothwendig war, welches holen ließ, hatte man auch keine Freude daran. Denn dieser hatte eine Art, bedeutungsvoll über den Rand des Seidels zu blicken, wenn er „Prost!" sagte, daß das Wort wie Grabgeläute klang und den Trank bitter machte. —

Aber Hausmann hielt hartnäckig an seinem Plan, zu sparen, fest, und ein paar Tage vor „Thanksgiving" nahm er den Wochenlohn, der seine Ersparnisse zu der erforderlichen Höhe bringen sollte, mit einem so merkbaren Zittern entgegen, daß der Kassirer glaubte, zu liberal gerechnet zu haben, und mit einem schlauen Blick verlangte, das Bündel Scheine noch einmal durchzusehen.

„Thanksgiving" ist der altehrwürdige Feiertag des Volkes, das die gestreifte Schürze der Freiheit zu seiner Fahne erwählt hat, eine Art Festdiner zu Ehren der Vorsehung, die im vergangenen Jahre Alles so trefflich gefügt hat, ein Tag, da das große fette Land die Hände über den Magen faltet und Gebete der Dankbarkeit sich auf Truthahnflügeln emporschwingen, da die Oefen von Geflügelfett triefen und die Zeitungen von religiösen Rhapsodien, denn an diesem Tage essen alle glücklichen Menschen Geflügel. Es ist der officielle Ehrentag des Truthahns, als nationalen Symbols. Wer keinen Truthahn erschwingen kann, tröstet sich an diesem Tage mit einem Huhn. Ja sogar die arme irländische Arbeiterfamilie, deren Küchengarten an den Hausmann's grenzte, hatte in mattem Selbstbewußtsein eine kleine, gelbe, magere Henne vor ihr Fenster gehängt.

Für Hausmann war es ein pikanter, herber Genuß, mitten in dieser gemüthlichen Festesstimmung seinen düstern Gedanken nachzuhängen. Nichts blieb von seinen Sarkasmen verschont. Er durchbohrte die fetten Vögel, die in der Ecke des Viertels hingen, mit scharfer Verachtung und empfand nicht einmal Mitleid mit des Irländers bleichem Trost, der ihm einem spottenden Gespenst eines düsteren Vogeldaseins zu gleichen dünkte und nicht einer wirklichen Henne. Aber in seinem innersten Innern fühlte er sich unbefriedigt. Denn er hielt etwas auf ein gutes Mittagessen und liebte Truthahn.

Am Abend vor dem Feiertage ging er mit Meyer spazieren, der seine Zornesausbrüche freundschaftlich ertrug und nur bisweilen starr lächelte, wie ein gekitzeltes Medusenhaupt.

Sie berathschlagten über die Placirung des Geldes und die Wahl einer günstigen Anlage.

„Es ist ja im Grunde gleich," meinte Meyer, „das Ganze ist ja nur eine Formalität. Dein Wille muß noch stärker werden, bis Du ganz die Nichtigkeit des Lebens einsiehst. Mache mit dem Gelde was Du willst! Wirf es fort, verbrenn es, es ist ja nur ein Opfer der ärmlichen Genüsse des Daseins, und Du mußt deren noch so manche bringen."

Aber für Hausmann waren seine 25 Dollars die Erinnerung an eine lange Hungerkur, und er ärgerte sich ein wenig über diese nonchalante Art, sie als bloße Chimäre aufzufassen. Er machte plötzlich militärisch Halt.

„Nein," sagte er fest, „heute ist der Augenblick gekommen, einen Entschluß zu fassen. Nun will ich die Sache ordnen. Lebewohl!"

Und er richtete seine Schritte nach dem Geschäftsviertel, nachdem Meyer versprochen hatte, am nächsten Tage gleich nach Mittag zu ihm zu kommen.

An jeder Straßenecke standen Gruppen festlich geputzter Kerle, die mit beneidenswerther Gemüthsruhe Tabak ausspuckten. Kinder mausten verstohlen Beeren aus den Fässern vor den Kaufläden und schwatzten von dem morgigen Mittagessen und Ladendiener trugen schwere Körbe mit so vergnügter Miene, als ob die Leckerbissen darin ihr Eigenthum wären. Es war ein beständiges Ellbogenstoßen und Drängen, das Hausmann ärgerlich machte und ihn schließlich zwang, vor einem Schlächterladen stehen zu bleiben, um Athem zu schöpfen. Dort hing von einer Eisenstange ein Truthahn herab, so unglaublich fett, daß er sich veranlaßt sah, auf die andere Seite hinüberzugehen, um sich zu überzeugen, ob die Haut eine derartige Spannung wirklich aushalte, und da, im Scheine der Gaslaterne, war es gerade zu blendend, Donnerwetter! Wie konnte nur ein Vogel auf solche Art anschwellen! Er glänzte golden wie Butter, und wie mußte er nicht erst gebraten aussehen!

Hausmann fiel es ein, wie erstaunt seine kleine Frau über so etwas sein würde, wie sie die Hände zusammenschlagen, und sich mit bezaubertem Blick zu ihm wenden und ihr Unvermögen, ja ihre Unwürdigkeit eingestehen würde mit einem solchen Riesenvogel zu hantiren — sein Mund zog sich zu einem feuchten Gourmandlächeln zusammen — das wäre nun allerliebst, sie in hausmütterlichem Stolz mit einer solchen leuchtenden Trophäe zu sehen.

Ohne weiter zu reflectiren, trat er in den Laden, kaufte den Vogel, ging selbst mit, um achtzugeben, wie er nach Hause getragen wurde, und blieb dann zurück, um die erste Begegnung seiner Frau mit dem Wunderthiere zu beobachten.

Das gab nun eine Aufregung, die die Erinnerung an alle früheren Sorgen vertrieb. Der Vogel war auch so groß, daß man unmöglich für irgend etwas Anderes im Hause Raum finden konnte. Er konnte nichts Anderes thun, als immerfort, um ihn herumgehen, vergnügt über die verantwortungsvolle Miene der kleinen Frau lachen und ihr mit irgend einem guten Rathschlag auf die Schulter klopfen; und dann gab es auch so viel, das man kaufen mußte, damit der Truthahn sich nicht einsam fühlte.

Erst am nächsten Morgen, gerade beim Aufwachen, hatte Hausmann das unbehagliche Gefühl, daß er in Meyer's Augen gewiß kolossal leichtsinnig gehandelt hatte und seine Ersparnisse nicht unbeträchtlich zusammengeschmolzen waren. Aber er hatte so viel zu besorgen, daß diese Gedanken rasch in die Flucht geschlagen wurden, denn der Truthahn mußte gebraten werden.

Das Mittagessen wurde später fertig als gewöhnlich, so daß Meyer gerade anlangte, als der Truthahn bereit war, aufgetragen zu werden. Hausmann ging ihm ein wenig gezwungen lächelnd entgegn und wünschte einen Augenblick, der Vogel möchte über die Waschleinen des Küchengartens fortfliegen. Er forderte den Freund auf, im Vorzimmer Platz zu nehmen und fühlte sich in unbehaglicher Weise von seiner Frau fixirt, die eine Hilfe brauchte, um den Koloß hereinzutragen. Doch er wollte ihre Blicke nicht verstehen.

Meyer hatte sich unterwegs etwas sehr Tiefsinniges ausgedacht und wäre mehr als ein sterblicher Apotheker gewesen, wenn er das nun nicht, frisch von der Promenade, zum Besten gegeben hätte.

„Es ist eine eigenthümliche Ironie," sagte er, — „dies kam mir gerade in den Sinn, als ich all diese grobe Genußsucht betrachtete, die sich nun über Alles und Jedes erstreckt — der Weltwille an und für sich will die Ruhe, den Tod; und nun treibt er in individueller Form diese armen Thoren an, sich zu überessen, sich Beschwerden und Ueblichkeiten für einen imaginären Genuß zuzuziehen. So wirkte diese momentane Erhöhung der Lebenskraft mittelbar im Sinn des Weltwillens; denn die Aufhebung des Lebens, das ist es, was er verlangt."

Hausmann hörte zerstreut zu. Seine Lage wurde beinahe unleidlich kritisch, denn er hatte schon zwei Mal recht deutlich vernommen, wie sich seine Gattin an ihn wendete:

„Komm und hilf mir den Truthahn auftragen, ich kann es nicht allein."

Das Verzweifelte in der seelischen Spannung des Augenblicks ließ ihn, um derselben ein Ende zu bereiten, einen Witz wagen, von dem er nicht wußte, wie er aufgenommen werden würde.

„Ich glaube, Du irrst Dich," sagte er, „was der Weltwille verlangt, ist gebratener Truthahn."

Meyer war zu erstaunt, um empört zu sein, auch nicht rasch genug von Begriffen, um das Ganze gleich aufzufassen und im Uebrigen zu gutherzig, um Frau Hausmann's rothwangige Freude und ihren Stolz, ihm eine solche Mahlzeit bieten zu können, zu stören — er blieb also und lachte matt über die Ueberraschung.

Drinnen im Speisezimmer schien es so eng um den Truthahn, daß Hausmann die Thüre öffnete, bevor er ihn tranchirte. Es war kein Raum vorhanden, an irgend etwas Anderes zu denken, und Meyer aß zwei Portionen und protestirte nur aus trivialer Artigkeit gegen eine dritte. Die Familie Hausmann berauschte sich gerade am Braten. Er, der Gatte, hatte alle Kümmernisse vergessen, sah das ganze Leben in fröhlichster Stimmung sich entgegenlächeln und sprach von seinen Ersparnissen wie von einem unerschöpflichen Born. Sie, die kleine Frau, fühlte, daß eine schwere, geheimnißvoll düstere Wolke vorbeigezogen und sie wieder Herr der Situation geworden war — es gab ihr ein wahres Turteltaubenduett der Freude.

Meyer sah ein, daß er sich in Hausmann getäuscht hatte, daß die Schwermuth dieses Mannes nicht von der richtigen, echten Art gewesen und nur in der Stimmung des Augenblicks begründet war. Aber Meyer verzieh ihm und konnte es sich nur nicht versagen, auf das Mißverhältniß hinzuweisen, als sie nach dem Speisen im Vorzimmer saßen und ihre Pfeifen rauchten.

„Ich habe mich in Dir geirrt," sagte er. „Ich glaubte, Du seiest größer."

Hausmann, der in sehr gehobener Stimmung und weit von aller Empfindlichkeit entfernt war, verstieg sich zu noch einem Witze im gleichen Genre wie der frühere.

„Aber hast Du je geglaubt, daß ein Truthahn so groß sein könnte?" wendete er ein.

Und Meyer lehnte sich zurück und lachte, daß es aussah, als wollte ihm der Bart vom Kinn springen. Er schlug Hausmann in den Rücken und vertraute ihm an, daß er nie aufhören könnte, ihm gut zu sein, wenn auch...

Und da kam eben Frau Hausmann mit dem Kaffee....

Der Wilddieb.

Von Reinhold Gelhaar.

Daß Förstertöchter hübsch sind, weiß jeder Leser, denn in allen Romanen stehts geschrieben, in denen eines Försters Kind etwas zu thun bekommt. Die Väter aber der Förstertöchter sind, wie wiederum jeder weiß, allesammt grob. Es scheint, als ob die Grobheit der Väter einen dornigen Heckenzaun bilden soll um den Garten, in dem das Töchterchen blüht. Aber Gott Amor hat ja Flügel, so daß ihm keine Hecke zu hoch ist. Und hat dieser kleine Racker erst einmal den Weg über die Hecke gefunden, so wird es nun auch einem Menschenkind nicht mehr gar so schwer, ihm nachzusteigen — besonders wenn er ein so schmucker, flotter junger Mann ist wie Arthur Heydenreich. Da war denn dem Alten nichts übrig geblieben, als beizustecken, — ja er sah mit geheimem Wohlgefallen, wie die beiden Menschenkinder aneinander ein weniger geheim gehaltenes Wohlgefallen fanden — kurz und gut, Grete und Arthur waren so gut wie Braut und Bräutigam. Freilich nur „so gut wie" —

Eines Tages waren Arthur und der Förster auf der Hühnerjagd und suchten die Felder des jungen Heydenreich ab, dessen hübsches Gut mit dem Revier des Försters grenzte.

Nimrod, des Försters Favorit, verlangsamte jetzt sein Tempo, vorsichtig, Schritt vor Schritt nur, ging er vorwärts, nun duckte er sich, fast kroch er auf der Erde vorwärts. Jetzt „stand" er vor den Hühnern — wie ein Bild aus Bronce, den Kopf weit vorgestreckt, jeder Nerv gespannt. Die Jäger kamen schußbereit näher.

„Vorwärts!" commandirte der Förster; Nimrod sprang ein, schwirrend stand der Zug auf, noch einmal sprang der Hund vor — zwei gleichzeitige Schüsse und gleichzeitig ein Wimmern und Winseln — Nimrod lag mit zappelnden Gliedmaßen auf dem Boden.

Wie es gekommen — keiner hätte es zu sagen gewußt.

„Ich bin's unmöglich gewesen!" glaubte Arthur versichern zu müssen.

„Glauben Sie etwa ich — Sie Naseweis!" schnauzte der Förster, in welchem nach dem ersten Schreck ein mächtiger Zorn aufschwoll. „Glauben Sie etwa ich? Ich habe meine Hühner geschossen, als Sie noch im Teich bei den Fröschen quakten! — Na komm, gutes Thier — wo fehlt's denn? — Na, na, sitzt nur im Fleisch, wird schon werden! — Ja, armes Thier, das kommt davon, wenn man mit solchem Sonntagsjäger sich einläßt!"

„Herr Förster", wagte Arthur zu bemerken, „ganz egal, wer's gewesen ist — der Hund ist jedenfalls selbst dran schuld, er hat noch keine Dressur!"

Das war aber des Försters empfindlichste Stelle; er richtete sich auf und maß mit zornfunkelnden Augen und zornrothem Gesicht seinen Jagdgenossen.

„Wa — s?" wetterte er, „keine Dressur? Sie Grünschnabel werden mich gar wohl lehren, Hunde dressiren! So einer, der noch nicht trocken ist hinter den Ohren! Da hört mir doch verschiedenes auf. Sie selber haben keine Dressur.

„Herr Förster — !" Auch Arthur schlug die Zornwelle in das Gesicht.

Noch ein erregtes Hin und Her zorniger Worte — dann wandten sie sich den Rücken und waren geschieden, bevor sie durch die bewußte Heirath verbunden waren.

Aber wenn der Alte nur gesehen hätte, wie Gretchen, während er sich zu seinem abendlichen Rundgang anschickte, ein Licht an das Giebelfenster setzte, wenn er gewußt hätte, wie Arthur nach diesem Signallicht ausspähte, wenn er geahnt hätte, wie dann der eine von hier, der andere von dort sich auf den Weg machte, um sich in der Waldecke zu treffen — eine Waldparzelle, die zu Arthur's Besitz gehörte, also vor den Streifzügen des Alten sicher war — der Alte würde weniger eifrig hinter den Wilddieben her gewesen sein, die ihm seine Rehböcke wegputzten.

Auch heute machte der Förster seine abendliche Runde durch das Revier. Er war schlechtester Laune, was bei ihm in letzter Zeit der Normal-Barometerstand war. Und noch um ein Paar Grade tiefer war heute seine Stimmung niedergedrückt — waren ihm doch ein Paar Rehböcke weggeschossen worden! Und darüber hatte er ganz eigene Gedanken. Heute früh war Arthur Heydenreich an ihm vorbei zur Stadt gefahren, wie ihm schien, mit boshaftem Lächeln — und hinten auf dem Wagen lagen — zwei Rehböcke. Er konnte sie ja auf eigenem Gebiet geschossen haben — aber wer kann wissen? Und die Leute haben ihm erzählt, daß der Heydenreich des Abends auch in des Försters Revier herumschleiche. Und solange bohrte der knurrige Alte mit dem Bohrer seines geheimen Grolls an diesem Gedanken herum, bis das Guckloch fertig war, durch das er als unanfechtbare Wahrheit zu sehen meinte: Der Heydenreich ist es!

Weiter kam er nicht in seinem Gedanken — ein Schuß krachte plötzlich durch die Stille des Waldes, ein weit hinrollendes Echo aus dem Abendschlaf weckend, daß es vor Schreck aus seinem Nest fiel und kopfüber durch den Wald purzelte.

Beide Waidgenossen, der Förster und Nimrod, standen einen Moment wie gebannt und sahen sich verdutzt an — Nimrod faßte sich zuerst, indem er mit leisem Bellen an seinem Herrn emporsprang.

„Ja, Nimrod", antwortete der Förster mit grimmigen Lächeln, „das war er! Dort an der Lichtung ist es gewesen — kenn' ich doch den Wechsel genau — in meinem Revier! Wer hat in meinem Revier zu schießen, was, Nimrod? — Komm, den holen wir uns, den — —!"

Endlich — da lag der Bock, an einem Erlengebüsch zusammengebrochen.

„Ah", keuchte der Förster, nach Luft schnappend, „wenigstens den Bock haben wir ihm abgejagt! — Nicht wahr, Nimrod, wir kriegen ihn noch selbst, was?"

Damit kniete er nieder und machte sich an dem Wilde zu schaffen, um es aufzunehmen. Jetzt lud er es auf die Schultern.

„Ei der Tausend, der wiegt — ein Capitalbock! Werden ihm den Dank nicht schuldig bleiben, was, Nimrod? — Zum Teufel, was hat das Hundevieh dort hinter dem Busch zu thun! Er springt und bellt und winselt vor Freude, als habe er Wunder was für einen Braten gefunden! — Komm her, Nimrod! — Was, Du willst nicht? Ei, der Teufel, da wollen wir doch mal selber zusehen — —"

Und während solchen Selbstgespräches näherte er sich dem geheimnißvollen Busch, hinter welchem Nimrod ganz etwas Besonderes aufgeschnüffelt haben mußte. Nur wenige Schritte war er noch entfernt — da trat ein junger Mann aus dem Versteck —

„Guten Abend, Herr Förster!"

Es war natürlich Arthur Heydenreich, der durch den Hund sein Tête-a-Tête mit Gretchen verrathen sah und schnell vortrat, um den Busch vor weiteren Nachsuchungen zu sichern.

Der Jägersmann starrte den jungen Mann an, als wäre er ein Gespenst.

„Ei, schau einer an," beantwortete er den Gruß mit grimmigstem Hohn, „da haben wir ja zum Wild auch gleich den Wilddieb —!"

„Ich nehme an, Herr Förster," unterbrach ihn der andere, mit leichtem Spott sich verneigend, „daß Sie im Begriff sind, den Bock selbst in meine Küche abzuliefern. Ich danke ja für Ihre Mühe und erlaube mir, Sie zum Braten einzuladen!"

„Das ist stark! Die Unverschämtheit!" braußte der Förster auf. „Herr, ich verlange ihr Gewehr!"

„Wie Sie sehen, habe ich keins."

„So haben Sie's versteckt! Einerlei — die Strafe für Ihre Wilddieberei wird Sie treffen! Ich fordere Sie auf, mir zu folgen!"

„Nicht gar so eilig, verehrter Herr Förster! Zuerst gestatten Sie mir, daß ich Ihnen das Gewehr abnehme!"

„Wa — as! Sie — mir —!" schnaubte der Förster, durch des andern sichern, leichten Ton zum Aeußersten gereizt.

„Ganz recht, Herr Förster — ich Ihnen! Ihr Eifer läßt Sie vergessen, daß Sie sich auf meinem Grund und Boden befinden! Der Bock gehört also mir, und da ich Sie in meinem Revier mit geladenem Gewehr finde, so darf ich Sie wohl von der Last desselben befreien."

Damit faßte er nach des Försters Gewehr.

Es war doch zu toll! Statt das Wild und den Wilddieb dazu zu erbeuten, saß er selber in die Patsche! Eine rasende Wuth kochte in ihm auf.

„Herr," schrie er, „lassen Sie mein Gewehr los, oder ich schieße Sie nieder wie einen tollen Hund!"

Arthurs überlegene Kraft bog den Lauf zur Seite, ein Druck auf den Hahn, das Gewehr entlud sich, der krachende Schuß erschütterte den Wald.

Da — alles in wenigen Sekunden — stürzte Gretchen aus ihrem Versteck hervor. Sie hatte des Vaters wüthende Worte gehört, die Bedeutung des Schusses falsch ausgelegt — blind vor Aufregung und Angst stürzte sie vor, dem Vater zu Füßen, umklammerte seine Kniee:

„Vater... um Gott... was hast Du gethan! Den Arthur hast Du erschossen, meinen Arthur!"

Des Försters Gesicht sah in diesem Augenblick der Ueberrumpelung hervorragend dumm aus. Er schaute von einem zum andern, während Gretchen noch immer fassungslos ihm zu Füßen kniete, bis Arthur sich zu ihr herabbeugte.

„Beruhige Dich, Gretchen —!"

Da sprang sie auf.

„Du lebst? — Ganz und gar lebendig? Vom Kopf bis zu den Füßen?"

Dabei fiel sie ihm um den Hals, Arthur umschlang das geliebte Mädchen mit seinen Armen, und sie küßten sich ab, daß es eine Art hatte. Und das alles vor des grimmigen Vaters Augen.

Da wurde Hundegebell in nächster Nähe laut, dazu das Knacken der dürren Aeste, die unter Männertritten brachen. Gestalten tauchten auf, voran eine große stattliche in Uniform.

„Der Herr Oberförster!"

Er war es.

„Guten Abend, Förster — haben Sie ihn schon selbst, den Bock? Ich schoß ihn vom Wagen aus krank, bin dann zu Ihnen gefahren, um mir einen Ihrer Hunde zu holen, um den Bock zu kriegen. — Ah", wandte er sich zu dem jungen Paare, Gretchen hatte in ihrer Verwirrung noch immer ihren Arm auf des Geliebten Schulter — „ah, Herr Heydenreich, auch Sie hier? Und was seh ich, Fräulein Gretchen — —?

„Ja, Herr Oberförster," meinte Arthur keck über den Kopf des Försters weg, — Grete ist seit heute meine Braut!"

„Ei — ei! Da gratulire ich allseitig!" Ein Räuspern und Knurren war des Försters Antwort. „Und ich lade mich zu Ihnen zum Verlobungspunsch ein. Halali! Auf zur Strecke, Alter!" —

„Sind Sie mir noch böse?" redete Arthur unterwegs leise auf den Förster ein.

Der Alte knurrte etwas vor sich hin.

„Uebrigens, Herr Förster, der Nimrod ist doch ein ganz vorzügliches Thier!"

„Na, sehen Sie", das war des Försters erstes verständliches Wort, „das habe ich ja immer gesagt! — Er hat Sie hübsch aus dem Busch herausgeholt!"

„Und mir eine Braut apportirt!"

„Und ein Wilddieb sind Sie also doch!"

„Der zur Strafe sein Leben lang in dem Zuchthaus bleiben wird, in welchem meine Grete als Hausfrau waltet."

Schubkarrenidylle.

(Pfälzisch.)

Do liegt im kühle Grunne
Ae' altes Karrerad,
Der Karre ischt verschwunne
An dem's gestocke hat.

Und mit dem selle Karre,
Do hot ä' Bauer Mischt
Auf's Aeckerle 'naus g'fahre,
Bis er geschtorbe ischt.

Splitter.

Hast es herrlich weit gebracht,
Menschliches Geschlecht!
Wer das Geld hat, hat die Macht
Wer die Macht — das Recht.

Es gibt Menschen, deren Verstand gerade hinreicht, ihre Dummheit zu bemänteln.

Jeder hat was, das er gerne zeigt,
Jeder etwas, das er gern verschweigt.

Das Feuer der dichterischen Begeisterung kann nur mit Tinte gelöscht werden.

Es gibt liebenswürdige Fehler und unausstehliche Tugenden.

Mancher schimpft über des Lebens Bitterniß, nachdem er sich an seiner Süßigkeit den Magen verdorben.

Du wirst, was häßlich und was schön,
Nicht den Beschränkten lehren können;
Es wird kein Esel dich versteh'n,
Willst du die Distel Unkraut nennen.

— Unmöglich. Fräulein A.: Sie sind wohl jetzt verheirathet? Fräulein B.: Nein! Fräulein A.: Aber doch verlobt? Fräulein B.: Auch nicht! Fräulein A.: Aber warum denn nicht? Sie hatten doch so viele Verehrer! Fräulein B.: Ja, sehen Sie, Papa sagt, mein Mann müsse ein gesetzter Mann sein und bedeutendes Vermögen haben. Mama meint, er müsse bescheiden, anspruchslos und moralisch sein, und ich verlange, daß er hübsch, geistreich und reich sei. Sehen Sie, bis jetzt haben wir aber einen solch' vollkommenen Menschen noch nicht gefunden!

— Mißgünstig. „'n schöner Fang — aber ein's ärgert mich doch!" — „Was denn?" — „Die Reclame, die wir dem Menschen verschaffen, wenn's bekannt wird, daß sein Laden ausgeraubt worden ist!"